

Das Säckelmeister - Ambt Meister Matthias.

Das Ambt des Meister Trumph Meister Thomas.

Das Chronickenschreiber - Amt Meister Andrees gegriffen.

Sothane löbliche Satz - und Ordnungen steif, fest und unverbrüchlich zu halten, haben sich sämmtliche Meistere durch Handschlag angelobet, behalten sich vor, daran zu mehren und zu minderen, so viel ihnen gut deucht, und haben zu mehrerer dessen Uhrkund und Beglaubigung ihre eigenhändige Namens - Fertigungen, unter Beydruckung ihrer Pittschiere wohlwissentlich angehänget und beygethan. So geschehen N. im Jahre nach unsers lieben Herrn Geburt, dem Ein Tausend sechs Hundert und Neunzigsten. Am St. Veits - Tage.

(L.S.)

N. N. u.

IV.

Fragment über die Mode.

Die Römer hatten eine Menge kleiner Hausgötter, mit denen die Kinder, die alten Weiber und die Ammen tändelten. Hätte das Christenthum nicht die Vielgötterey verdrängt, so würde die Mode darunter den ersten Platz

ver-

verdienen, und vermuthlich am meisten angebetet werden. Dann stünde sie auf der Toilette der blühenden Schönen, und der süßen, wohlriechenden Herren; an sie richteten beyde ihr Morgengebet, und häuften Eroberung auf Eroberung. Man frage nicht, unter welcher Gestalt die Mode verehrt werden sollte? dies würde schwer zu erörtern seyn. Vielleicht würden tausend Sekten tausenderley Arten von Verehrung erfinden. Vorzüglich aber gebührte es dem Kaufmann, ihr Tempel und Altäre zu bauen. Diese Göttin der Veränderung schafft täglich neue Gegenstände. Für sie denkt der Gelehrte; für sie arbeitet der Künstler und Handwerker; durch sie gewinnt oder verliert der Kaufmann, und mit ihren Gebarten geschmückt, wird der Jüngling, gleich der Schönen, liebenswürdiger. Wenn die Mode befehlt, so sinken alle gute Gewohnheiten zurück in ihr erstes Nichts, und neue, oft abentheuerliche Erfindungen treten an ihre Stelle. Einst trug der ganze pariser Hof den Kopf auf einer Seite, weil der König einen bösen Hals hatte, und ihn nicht gerade halten konnte. Eine ganze Nation lief Gefahr, Krüppel zu werden, weil es die Mode so wollte. Zum Glück starb der Monarch, und sie richteten den Kopf wieder in die Höhe.

Dieser Zeitpunkt war kaum überstanden, als die Perücken traurige Spaltungen unter

der

der französischen Cleriken veranlaßten, Einige unter der dafigen Geistlichkeit fiengen an, Perucken anstatt der Mützen zu tragen, weil sie kahle Köpfe hatten; es fand sich aber eine mächtige Gegenparthey, welche aus der Schrift bewies daß es nicht christlich sey, etwas anders als Mützen zu tragen. Die Sache wurde weit getrieben; alle Rasuisten der damaligen Zeit nahmen es zu Herzen. Mann stritt lange dafür und dawider, bis zuletzt die Peruckenparthey die Oberhand behielt. Seitdem haben sich die Theologen das Recht, ihr Haupt mit fremden Federn zu schmücken, vorzüglich zugeeignet. Kein Mensch läßt sich mehr Gewissenskrupel drüber einfallen, und die Perucken haben nach der Zeit alle Arten von Grössen, vom Ungeheuer an, bis zur kleinen niedlichen Frisur, durchwandelt. Falscher oder fremder Haare bedienen sich bereits Griechen und Römer, auch hatten sie eine Art Puder. Lampridius beschreibt die Perucke des Kaisers Commodus, die mit Goldstaub gepudert, und mit wohlriechenden Salben beschmiert war, damit der Staub darauf haften möchte. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß schon damals nicht bloß eitle Pracht, sondern eine thätigere Galanterie, so klein sie auch in Vergleichung der neuern Zeiten gewesen seyn mag, die Erfindung veranlaßt habe. Heinrich der Dritte, König von Frankreich, verlor durch eine damals noch neumodige Krankheit die

die Haare, und ließ daher die damals gebräuchlichen Deckelhauben mit fremdem Haar besetzen; aber er wagte es noch nicht, seinen Hut in Gegenwart seiner Gemahlin oder der Gesandten abzunehmen, aus Besorgniß, man möchte seinen Verlust bemerken. Im Jahr 1518 ließ Herzog Johann zu Sachsen sich durch seinen Amtman zu Coburg ein hübschgemachtes Haar in Nürnberg bestellen; "doch in geheim, (schrieb er) also, daß nicht gemerkt werde, daß es "Uns solle, und jedermassen, daß es kraus und "geel sey, und also zugericht. daß man solches "unvermerkt auf ein Haupt möge setzen." Aber unter Ludwig dem Dreyzehnten, nachdem die feinem Sitten allgemeiner, alle Menschen empfindsamer, und die haarlosen Männer zahlreicher geworden waren, schämte man sich der Deckelhauben mit fremdem Haare nicht mehr, sondern sogar unentkräftete Personen trugen sie, um dadurch eine modige Galanterie, die sie nicht haben mochten, wenigstens zu affektiren. Dies gab Gelegenheit zu dem Einfall, Haare in ein leinenes Tuch, wie auch in Franzen zu weben, die eine Zeitlang unter dem Namen magländischer Spitzen im Gebrauch gewesen sind. Man nähete dieses Gewebe reihenweise auf die glatten Hauben, wozu man nun ein dünneres Schaaffell nahm, und diese Tracht hieß eine Perucke. Es war einmal eine Zeit, da dieser Kopfsuß so dick, so voll Haare und so

Dritter Band. 2 lang

lang war, daß er bis auf die Hüften hieng, und einige Pfunde am Gewichte wog. Vor Kaiser Karl dem Sechsten durfte man sich bey Hofe nicht ohne Perücke mit zwey Zöpfen sehen lassen. —

Ein andermal fiel es den Franzosen ein, ihre adelichen Wappen auf den Kleidern gestickt herumzutragen. Die Damen hatten hinten und vorn Beweise ihrer vornehmen Abkunft, und eine Gesellschaft von Adlichen war ein lebendiges Wappenkabinet. Diese Mode erhielt sich nicht lange. Die Wappen wurden von den Kleidern herunter auf Kutschen, an Gebäude, an Ofen, in die Kirchen, auf Epitaphien und Särge verpflanzt, wo sie noch gegenwärtig als Beweise der menschlichen Eitelkeit prangen.

Mit dem Anwachs der Baarschaft mehrten sich auch die Gegenstände zur Veränderung, und die Veränderung selbst. Nun übte die Mode ihre Herrschaft unumschränkt aus. Sie wählte Frankreich zu ihrer Residenz. Dort lernte sie der Deutsche kennen, bückte sich vor dem kleinen Gögen, erhielt seine Befehle, und befolgte sie aufs genaueste. Bald mußten wir die Taschen unsrer Röcke unmittelbar unter den Armen tragen, bald senkten sich solche tief unter ihren Standpunkt bis zum Knie herab. Unsrer Hüte glichen einmal an übertriebener Grösse dem Dach eines Schornsteins; drauf wurden sie wieder so unmäßig klein, daß man fast ein Ver-

Berggrößerungsglas bedurfte, sie zu erkennen; nun wachsen sie schon wieder bis zur Grösse ihrer Vorfahren, wo sie nicht solche noch übertreffen werden. Das schöne Geschlecht verwandelt sich, wie die Raupen, alle Monate in neue Gestalten. Bald thürmte sich ihr Kopfspuß, wie die Krone des Pabsts, dreysach empor; bald fiel er zurück in die Niedrigkeit einer Schlafmütze; doch schon schwang er sich wieder himmelwärts, und nun ist er so entre deux. Bald sah man auf ihren Kleidern Thürme, Städte und Landschaften; bald wieder nichts, als hin und her gestreute Blumen, mit Streifen durchwebt. Die Adrienne verdrengte den Keisrock, und über diese schwang sich wieder die leichte bequeme Enveloppe. Einst wollte die Mode, daß uns die Schönen ihren alabasternen Busen bis über die Hälfte entblößt vorzeigen mußten. Sie thaten es, und ihre Gewalt nahm zu; allein die Verstüchtheit übersah die Sache von der Kanzel herunter. Sie fluchte Keizen, die nie verwelken sollten, und ein bescheidener Flor entzog sie unsern Augen.

Von Zeit zu Zeit fanden sich Gesetzgeber und Vorsteher neuer Moden. Liebenswürdige Jünglinge mit aufgheiterten Köpfen durchreisten die Welt, blos um sich kleiden zu lernen. Sie kamen zurück, und bereicherten ihr Vaterland mit tausend neuen Entdeckungen und mit Gedanken, aus denen mehrere entspringen konn-

ten. Gleichwohl hatten ihre Bemühungen nicht immer die besten Folgen, so vortreflich auch ihre Absicht war. Es entstanden gefährliche Spaltungen. Ein Theil solcher deutschen Solons hatte nichts weiter als England gesehen; ein anderer hatte seine Studien in Paris getrieben. Beyde stritten für den Vorzug ihres Geschmacks. Die eine Sekte führte eine Art von Anglomanie unter uns ein; die andere kleidete sich auf pariser Fuß. Am Ende bildete die Vereinigung beyder Partheyen eine wahre Keßerey, deren Anhänger, wie Centauren, einen andern Kopf auf einen andern Körper setzen, ohne zu untersuchen, ob eins zum andern paßt, - oder nicht. So stehen die Sachen gegenwärtig.

V.

Ueber den Handel der sogenannten Herrnhuther.

Auch in Hinsicht auf den Handel ist die schnelle Verbreitung der sogenannten Herrnhuther eine der merkwürdigsten Begebenheiten unsers Jahrhunderts. Einige aus Mähren entwiclene arme Familien kamen im Jahr 1722 nach Sachsen, suchten Unterkommen und Schutz, und nachdem sie beydes bey dem bekannten Graf

Graf Zinzendorf gefunden hatten, so entstand die erste Anlage eines Orts, der jetzt unter denen Handelsplätzen in aller Stille eine wichtige Rolle spielt.

Herrnhuth stieg bald nach seiner Entstehung empor; es ward mit Leuten aus verschiedenen Ländern bevölkert, unter denen sich auch Kaufleute befanden, und bald sah man ein, daß die neue Kolonie, selbst bey ihren Grundstücken, den Handel zum Hülfsmittel wählen mußte. Der grössere Theil der Brüder, welche sich zuerst dort, und dann in der Folge in andern Orten niederliessen, bestand aus Handwerkern, deren Kapital Fleiß und Geschicklichkeit war. Um jenen in Bewegung zu setzen, um diese zu belohnen, wurde der Handel das unschuldigste Mittel, welches sich darbot. In dem innern der Kolonie herrschte Arbeitsamkeit, gemessene Ordnung, Einigkeit und Bruderliebe. Aus diesen Tugenden gewannen die dort gefertigten Waaren sichtbare Vorzüge, und nun kam es blos darauf an, die übrige Welt davon zu unterrichten, um im Grossen Nutzen daraus zu ziehen. Hierzu gehörte die Anlegung einer Handlung, als das natürlichste Triebrad solcher Entwürfe, zu denen Stoff in Menge vorhanden war. Es kam hierbey hauptsächlich auf die kluge Auswahl desjenigen Mannes an, der zuerst an die Spitze der Unternehmung treten sollte; aber auch hier stimmte der Erfolg

2 3 mit